

9.

Ein treuer Freund.

Doktor Gallern konnte kaum die Stunde erwarten, die ihn wieder zu Kommissar Scharbeck führte.

Was aber war dessen Erfolg?

Während sich Doktor Gallern mit bangen Zweifeln über die Erfolge oder Nichterfolge Scharbecks abquälte, begab sich dieser in die Wohnung des Bankdirektors Walthers, die er nur ungern betrat.

Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, er würde sicherlich nicht wieder dieses Haus betreten haben, das ihn so frostig umfing, in welchem eisige Winterkälte das ganze Jahr hindurch herrschte.

Franz Walthers lebte wieder dauernd im Elternhause, wo er nur einen wenig erfreulichen Empfang gefunden hatte.

Obwohl ihn eine Sehnsucht dorthin zurückgetrieben hatte, eine Sehnsucht, die ihn Nächte hindurch oft Qualen bereitet hatte, so fand er auch dort nicht den Frieden!

Seine Abhängigkeit und slavische Gehorsamkeit, mit welcher er an den Willen des Vaters gebunden

war, hatte ihn zu diesem zurückgeführt, und zwar mit solcher Leidenschaft, wie der Hund zu seinem Herrn zurückkehrt.

Nur die angeborene Knechtschaft, das selbstquälerische Abhängigkeitsgefühl waren die Veranlassung hierzu und er fühlte sich unglücklich in seiner damaligen Freiheit.

Aber jetzt war er fremd in dem alten Elternhause; niemand beachtete ihn, er war zurückgedrängt, sich selbst überlassen.

Auch die Mutter verspürte in der Nähe ihres Kindes eine unerklärliche Furcht; es schien, als zwänge sich zwischen beide der Geist der toten, von ihr über alles geliebten Tochter.

Das war die Ursache, daß Kommissar Scharbeck bei jedem wiederholten Erscheinen immer frostiger und unbeliebter empfangen wurde.

Als er den Bankdirektor auf dessen Frage hingebeten hatte, ihn in dem seinerzeitigen Vorfall beim Verschwinden der bewußten goldenen Rose ausführlichen Bescheid zu erteilen, da dies gerade für die Untersuchung jetzt von großer Bedeutung sei, begegnete er einem unverbohlenen Mißtrauen.

„Ich denke, diese Angelegenheit wäre sowohl für meine Person, noch mehr aber für Sie erledigt. Meine Tochter ließ sich zu einer solchen Tat hinreißen und mußte diese auch furchtbar büßen! Warum wollen Sie diese Geschichte noch einmal aufleben lassen?“

„Ich muß! Es hat die Untersuchung eine solche Wendung angenommen, daß dies von größtem Interesse ist. Kann diese kostbare Nadel nicht auch von

einer dritten Person, also weder von Ihrem Sohn noch von Ihrer Tochter entwendet worden sein?"

Der Bankdirektor zog die Stirne hoch und erklärte mit aller Entschiedenheit:

„Es gibt keine andere Möglichkeit! Luise hat es getan, worüber nach dem Vorgefallenen kein Zweifel mehr bestehen dürfte.“

Auf diese direkte Ablehnung, die Kommissar Scharbeck in jeder Beziehung erhielt, glaubte es dieser für das Vorteilhafteste halten zu müssen, sich möglichst rasch zu entfernen, was er denn auch tat, gleichzeitig mit dem entschiedenen Vorsatz, dieses Haus nicht wieder zu betreten.

Durch diese schroffe Behandlung wurde der Kommissar so mißmutig gestimmt, daß er eine Gleichgültigkeit, mehr noch eine Abneigung für das Interesse an Olden bekam.

Waren es doch nur haltlose Behauptungen, die dieser aufstellte!

Konnte er die Rose nicht übersehen haben?

Warum einem so unwahrscheinlichen Punkte solche Bedeutung geben?

Stand er nicht unter dem suggestiven Einfluß Doktor Hallerns, der ihn von der Unschuld Oldens durch alle Mittel zu überzeugen suchte?

Stellte er sich objektiv zu dem vorhandenen Beweismaterial, so stand Oldens Schuld zweifellos fest!

Konnte an dieser dadurch gewonnenen unbeeinflussten Überzeugung die Verteidigung durch den Doktor etwas ändern?

Während Kommissar Scharbeck in Gedanken

versunken seinem Bureau zustrebte, vertiefte er sich in die Beantwortung dieser Fragen.

Die Schuld Oldens war anfänglich seine bestimmte Überzeugung.

Auch jetzt noch!

Alle diese Versuche, den Freund zu entlasten, führten auf Irrwege.

Belanglose Behauptungen!

An seiner Seite tauchte ein Fußgänger auf, der mit freundlichem Gruße zu Kommissar Scharbeck trat.

Es war der Bruder der Toten, Franz Walthner.

Höflich erwiderte der Kommissar diesen Gruß.

Lächelnd erinnerte sich Scharbeck, daß Doktor Hallern selbst bei diesem eine Schuld gesucht hatte.

Hierbei streifte sein Blick die etwas schwächliche Gestalt, die wie im Traume dahinschritt.

Nur das Glimmen in den stechenden Augen irritierte den Kommissar, da er hierin eine Leidenschaft erblickte, die im direkten Gegensatz zu dem sonstigen Wesen dieses Menschen stand.

Mit der gewohnten Unbeholfenheit, schüchtern und in unvollendeten Sätzen stammelnd, führte dieser mit Scharbeck ein Gespräch, das von der Unterredung des Kommissars mit dem Bankdirektor seinen Beginn nahm.

„Verzeihen Sie, Herr Kommissar, wenn ich eine Frage an Sie richte! Aber ich weiß von Ihrem Gespräch mit Vater! Es ist wegen der Rose. Ent-

schuldigen Sie, Herr Kommissar, aber der Vater ist wohl etwas barsch!“

Kommissar Scharbeck konnte es nicht unterlassen, hier auch seiner Meinung Ausdruck zu verleihen, und er entgegnete ohne jede Rücksichtnahme:

„Das mußte auch ich fühlen! Und zwar so sehr, daß einem sehr leicht der Beruf und die Pflicht vergällt werden könnte.“

Franz Walther erschien hierüber ganz erschrocken zu sein, denn er antwortete hierauf sofort in höchlichster Bestürzung:

„Aber, Herr Kommissar, Sie dürfen gewiß das Benehmen meines Vaters nicht für übel nehmen! Er ist so! Ich muß dies doch auch oftmals fühlen!“

„Ich bin aber nicht sein Sohn, auch nicht sein Untergebener, die er meinetwegen auf solche Art behandeln kann!“

„Aber nein, er meint es gewiß nicht so! Sicherlich nicht! Wenn ich Ihnen vielleicht mit irgend einer Auskunft dienlich sein kann, mit Freuden! Verfügen Sie über mich!“

Kommissar Scharbeck wollte schon höflichst danken für diesbezügliche Auskunfterteilung, aber warum sollte er mit dem Sohne darüber nicht sprechen!

Konnte dieser jemals in Betracht kommen?

Sollte er mit Doktor Hallern eine Schuld in dem Bruder suchen?

Wenn auch das nicht, war es ratsam, diesem Näheres zu berichten?

Franz Walther bemerkte sehr wohl, daß der

Kommissar einen Entschluß überlegte, da er des Weiteren mittheilte:

„Was Sie mit Vater gesprochen haben, ist mir ja schon bekannt. Sie sagen mir also nicht mehr, als ich schon weiß. Herr Kommissar werden mir schon verzeihen, aber meine Schwester . . .“

Hier hatte sich Franz Walther schon wieder in eine zu lange Rede eingelassen, da er inmitten des Sazes stockte und kein Ende finden konnte.

Sein Gesicht wurde mit einer jähen Röte über-  
gossen, dann stotterte er eine Entschuldigung  
hervor:

„Ich weiß nicht, aber entschuldigen Sie mich, die Schwester ist doch auf solche Weise zugrunde gegangen.“

Der Kommissar unterstützte die Hilflosigkeit dieses Bruders und sprach ihm zu:

„Ich begreife sehr wohl, was Sie zu sagen wünschen. Ihr Interesse, daß die Mordtat Vergeltung findet!“

„Ganz gewiß! Aber darum möchte ich Ihnen ja Aufschluß geben, wenn Sie es nur wünschen.“

Lächelnd verneinte der Kommissar.

„Es ist dies gewiß nicht notwendig. In keinem Punkte liegt für mich auch nur der geringste Zweifel vor.“

Diese Aussage war in diesem Augenblick die überzeugende Meinung des Kommissars.

Franz Walther dagegen schien keineswegs beruhigt.

Es schien, als ängstige ihn die Ablehnung durch

den Kommissar, aber auch, als befürchte er dessen Unmut und Ungnade.

Mit gesteigerter Unbeholfenheit, die in seinem Gesicht unverkennbar zum Ausdruck kam, wandte er sich an den Kommissar:

„Ich weiß nicht, was ich verschuldet habe! Aber — verzeihen Sie, wenn ich mich entschuldige, aber ich möchte doch, möchte gerne, daß ich Ihnen dienlich sein kann; oder daß die Schwester —, ich will sagen — der Mord der Schwester gesühnt wird!“

„Das wird geschehen, darüber dürfen Sie vollkommen beruhigt sein! Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch noch an die Sonnen!“

„Aber — dann will ich Sie nicht stören; ich dachte — ich meinte, Ihnen dienlich sein zu können; und hätte dies gerne getan.“

Unter halblaut gemurmelten Entschuldigungen war Franz Walther gar bald in einer der Seitengassen der Sendlingerstraße verschwunden.

Kommissar Scharbeck setzte seinen Weg fort.

Konnte bei diesem ein Verdacht überhaupt ausgesprochen werden?

Laut lachte Scharbeck; es kümmerte ihn nicht, daß manche Passanten verwundert nach ihm umschauten.

Doktor Gallern glaubte eben fanatisch an die Schuldlosigkeit des Freundes, der ohne Zweifel überführt war; nach seinem Geständnisse!

In seinem Briefe an Gallern hatte Olden zuviel verraten, was ihn später gereut hatte. War nicht seine spätere Begründung und seine Behauptung von raffinierter Spitzfindigkeit?

Könnte das überhaupt Wahrheit sein?  
Niemals!

Wochte Doktor Gallern allein für seinen Freund eintreten, er selbst hatte seine Pflicht getan und diese hatte ihn zur Schuld Oldens geführt!

Bei diesen bestimmten Ansichten war Kommissar Scharbeck in seinem Bureau angekommen, woselbst er schon von dem sehnjüchtig harrenden Doktor Gallern empfangen wurde.

Dieser begrüßte den Kommissar freundlich und ertte ihm gleich mit der Frage entgegen:

„Nun, haben Sie irgend ein Resultat erreicht?“

Die Antwort des Kommissars Scharbeck war keineswegs so freundlich und entgegenkommend, wie bisher, trotzdem er das Bestreben zeigte, seinen Widerwillen nicht offen zu zeigen.

„Ein Resultat, gewiß! Aber sicherlich nicht das gewünschte.“

„Weshalb?“

„Herr Bankdirektor Walther gab mir ausdrücklich zu verstehen, daß durch das Auffinden der Rose bei seiner Tochter deren Schuld erwiesen sei.“

Mit ungewohnter Festigkeit ergänzte hier Doktor Gallern, während er hinter dem Kommissar das Bureau betrat:

„In mir aber bestärkt dies die Vermutung, daß gerade dadurch der Verdacht auf Luise gelenkt werden sollte. Der Dieb versuchte dadurch, sich von dem Verdachte des Diebstahls zu retten.“

Lachend antwortete darauf der Kommissar:

„Aber das wäre doch die größte Dummheit,

sich durch einen Mord von einem Verdachte zu befreien, der weiter keine Folgen hat.“

Hier wurde Doktor Hallern auffallend ernst.

„Lächerlich finde ich das keineswegs. Im Gegenteil sehr ernst! Aber zu meinem Bedauern muß ich die Wahrnehmung machen, daß Sie jedes Zutrauen zu der Schuldlosigkeit Oldens verloren haben.“

„Ich habe keinesfalls das Zutrauen verloren, sondern die Überzeugung seiner Schuld gewinnen müssen.“

Kommissar Scharbeck verhehlte seine Anschauung nicht. Er ging sogar soweit, daß er zu dem Doktor sagte:

„Wenn Sie mir einen Rat erlauben, möchte ich es Ihnen gleichfalls sehr empfehlen, nicht zu sehr auf den Freund zu vertrauen. Es existieren doch Beweise, die mit erdrückender Last die Unschuldsbeteuerungen Oldens widerlegen.“

Doktor Hallern biß die Zähne zusammen, richtete sich straff empor und erwiderte daraufhin in ganz entschiedenem Tone:

„Was und wie ich von meinem Freunde denke, das wird durch keinen der bisher vorliegenden Beweise erschüttert. Ich kann ja Sie nicht zwingen, über diesen meine Anschauung zu teilen, ich werde Ihnen diese auch niemals aufzwingen; aber ich möchte es gleichfalls nicht dulden, daß Sie meinen Glauben an den Freund zu untergraben versuchen!“

Hier machte Scharbeck eine heftige Entgegnung.

„Ich glaube, Sie sprechen etwas zu unüberlegt!“

Doktor Gallern ließ sich dadurch keineswegs beirren, sondern fuhr ruhig, aber bestimmt fort:

„So mag es Ihnen erscheinen! Aber mein Interesse an Hans Olden und meine Freundespflicht gebieten mir dieses. Ich wünsche ja nichts von Ihnen und kann auch nichts anderes verlangen, als daß Sie nach wie vor Ihre Pflicht tun.“

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen!“ war die brüske Gegenerklärung des Kommissars.

„Ich sage dies auch nicht, um Sie daran zu erinnern, sondern um Ihnen klarzumachen, daß es mir in derselben Weise zukommt, meine Pflicht gegen den Freund zu erfüllen.“

„Daran werde ich Sie nie hindern!“

„Dann adieu! Vielleicht führt uns der Weg noch einmal zusammen!“

Der Kommissar Scharbeck schnitt die weitere Rede ab, indem er sagte:

„Ich zweifle doch nicht an Ihnen? Sie sind für mich der Ehrenmann nach wie vor! Unser Weg trennt sich in dieser Sache, was mich keineswegs abhalten wird, Ihnen dienlich zu sein, wenn ich es vermag!“

„Hierfür danke ich Ihnen im voraus! Aber ich habe vorerst keinen anderen Wunsch, als daß Sie mir gelegentlich wieder den Besuch des Freundes erlauben.“

„Anstandslos!“

Hierauf trennten sich die Beiden.

Kommissar Scharbeck sah lange träumerisch vor sich hin, nachdem Doktor Gallern längst sich ent-

fernt hatte, er dachte an die korrekte Haltung des Doktors, an dessen unentwegte Freundschaft, die selbst in diesen schwersten Stunden nicht versagte und alles einsetzte für den Freund.

Und dennoch konnte er diesen nicht retten! Nur Olden war der Mörder!

Doktor Hallern aber schritt betrübt durch die Straßen der Stadt.

Jetzt fühlte er sich gänzlich vereinsamt, er hatte ja niemanden mehr, der mit ihm für den Freund eingestanden wäre; dieser aber konnte sich gar nicht helfen.

Und er war allein! Was sollte er jetzt zunächst beginnen?

## 10.

### Forschungen auf eigne Hand.

Doktor Hallern saß allein in seinem Junggesellenheim.

Trotzdem er jetzt keinen Freund besaß, der ihn unterstützte hätte, so verzagte er dennoch nicht.

Was ihm an Erfahrung fehlte, das ersetzte sein uneigennütziges Bestreben! Schreckte er doch vor keiner Mühe zurück!

Aber wie gelang es, für Hans Olden tätig zu sein?

Nur ein unwiderlegbares Ergebnis, das die Schuld eines zweiten klar bewies, konnte den Freund retten!

Sein einziger Verdacht stützte sich auf die Mittheilung Oldens, daß die goldene Rose die Tote

nicht geschmückt hatte, solange er in ihrer Nähe gewesen war.

Wie er schon dem Kommissar Scharbeck wiederholt versichert hatte, war die Nadel der Toten zugesteckt worden, um auf diese den Verdacht des Diebstahls zu wälzen.

Und das konnte nur durch den Bruder geschehen sein!

Denn dieser hatte die Nadel entwendet, dieser war des Diebstahls verdächtig aus dem Elternhause gestoßen worden!

War aber hierzu der Mord geboten?

Konnte jemand einen Mord begehen, lediglich deshalb, von einem Verdachte losgesprochen zu werden?

Setzte er sich hierbei nicht einer doppelten Gefahr aus, die bei weitem in keinem Verhältnisse zu dem Vorteile stand, der durch das Verbrechen erzielt wurde?

Dieses mußte eine Lösung finden!

Hierin lag die erste Aufgabe!

Erreichte der Bruder der Ermordeten noch weitere Vorteile durch seine Tat?

Die Miene Hallerns verdüsterte sich; aber ebenso plötzlich heiterte sich diese auf.

Er hatte ein Ergebnis, eine Möglichkeit; diese mußte verfolgt werden.

Doktor Hallern zögerte nicht länger mit der Durchführung.

Er benützte den nächsten elektrischen Wagen und fuhr bis zum Marienplatz.

Von dort aus ging er nach dem nahen Polizei-

gebäude zum Einwohnerbureau und erkundigte sich nach der Wohnung Franz Walthers.

„Paulsplatz 5, zweiter Stock,“ lautete der Bescheid des diensthabenden Beamten.

Das aber war die Wohnung seiner Eltern.

„Wo war dessen Wohnung, die er vor dieser hatte?“

Der Beamte blätterte zurück.

„Amalienstraße 12, dritter Stock, bei Frau Mary.“

Doktor Gallern bezahlte die erteilte Auskunft und entfernte sich wieder, um die Richtung zur Amalienstraße einzuschlagen.

Bald hatte er Haus Nummer 12 gefunden.

An der Türe, die ein auf den Namen A. Mary lautendes Schild zeigte, klingelte Gallern.

Eine kleine, dicke, rundliche Frau öffnete und frag nach seinen Wünschen.

„Hier hat doch Franz Walther gewohnt?“ lautete die Gegenfrage des Doktors.

„Gewiß!“ knixte die dicke Frau mit sonorer Stimme, die wohl auf den häufigen Genuß von Bier zurückgeführt werden konnte.

„Ich möchte gern einige Erkundigungen über diesen Herrn einziehen!“

Die Dicke, ein echtes Münchener Kind, mit der demselben angeborenen Gutmütigkeit, Geschwätzigkeit und teils auch Neugierde, verweigerte dieses Ansuchen durchaus nicht, sondern führte den feinen Herrn in ihre „schöne Stube“, die sonst ein Zimmerherr benützte.

„Aber gern! Sag'n S' nur, was Sie wollen!“

Doktor Hallern wußte nicht recht, wie er fragen sollte.

Hierbei aber gereichte ihm die angeborene Schwachhaftigkeit der Frau Marx zum Vorteil. Denn ohne eine Frage überhaupt abzuwarten, sprudelte die Frau mit einem unerschöpflichen Wortschwall los:

„Sie haben gewiß auch was zu fordern von diesem sauberen Fruchtl! Das ist nämlich ein ganz Gewaschener! Bearbeitet hat er nichts, gar nichts; aber natürlich umfomehr gefressen und getrunken.

Mit Verlaub! Ich bin jetzt ja bezahlt worden! Wirklich! Aber daß Sie ja nicht glauben von dem Burschen! Seine Schwester hat mir das Geld 'geben! Wissen Sie, die im Deutschen Theater ist umgebracht worden! Es ist wirklich schad für dies schöne, gute Fräulein.

Sa, ja, der Franz! Jetzt wird's ihm ja nicht mehr schlecht gehen, seit er wieder hat zu seinen Eltern dürfen.“

In ähnlicher Weise und unter fortgesetzten Wiederholungen schwätzte die Frau fast eine Viertelstunde, ohne daß Doktor Hallern auch nur ein Wort gesprochen hatte.

Er hatte auf diese Weise mehr erfahren, als er überhaupt für möglich gehalten hatte.

Sein Verdacht war jetzt jedenfalls nicht mehr gänzlich unbegründet.

Franz Walther war arbeitslos und verfügte über keinerlei Geldmittel.

Seine Schwester hatte seine Schulden bezahlen müssen.

Durch seine Rückkehr ins elterliche Haus konnte er wieder zu Geld gelangen, während er andernfalls bald wieder in Not geraten wäre.

Diese Rückkehr ins Elternhaus konnte er sich aber nur dadurch ermöglichen, daß er seine Schuldlosigkeit an dem ihm zugeschobenen und auch — vermutlich — tatsächlichen Diebstahl bewies.

Das war ein wohlbegründetes Motiv zu dem verübten Verbrechen.

Der Redeschwall der Mietfrau war auch während dieser Erwägungen stromartig, ohne Unterbrechung über Doktor Hallern hereingebrochen.

„Ja, denken Sie nur. Enterbt war er geworden! Was muß der wohl angestiftet haben, daß sich der Vater soweit hergegeben hat. Enterbt! Jetzt wird dies ja wieder vorbei sein! Er ist ja nur noch das einzige Kind!“

Auch das!

Jedenfalls waren die Erfolge, die durch das Verbrechen erzielt wurden, wohl berechnete und nicht unbedeutende.

Wenn Doktor Hallern jede seiner weiteren Bemühungen so sehr von Erfolg gekrönt sah, dann konnte es wohl keine Schwierigkeit mehr bereiten, die Schuldlosigkeit Oldens zu beweisen.

Um diesen fortgesetzten Reden der unermüdlischen Frau ein Ende zu machen, da sie stets das schon Gesagte nur immer wieder in anderen Variationen wiederholte, frug sie Doktor Hallern mit lauter Stimme, damit ihr unerschöpflicher Redefluß übertönt wurde:

„Wissen Sie vielleicht, ob dieser Franz Walther,

Kurz ehe er bei Ihnen auszog, auf eine Redoute gegangen ist?"

„Nein! Ich kann mich doch darum nicht kümmern! Der ist ja fast jeden Abend fortgewesen und hat mir auch nie gesagt, wo er war. Ich habe auch gar nicht danach gefragt.“

Wieder unterbrach sie eine Frage Hallerns:

„War Franz Walther vielleicht auch abwesend an dem Abend, an welchem seine Schwester ermordet wurde?"

„Aber freilich! Sie lassen mich ja gar nicht zu Ende sprechen! Ganz gewiß war er fort. Schon am Abend vorher. Den Tag darauf wiederum. Ich habe natürlich nicht gefragt, wo er gewesen ist. Ich habe auch gar keine Zeit, mich mit meinen Zimmerherren abzugeben, ich bin zuviel beschäftigt, bei mir gibt es den ganzen Tag immer nur Arbeit. Da kann man doch wahrlich nicht mit den Zimmerherren schwätzen! Sie brauchen ja nicht zu glauben, daß ich eine von denen bin, die nichts zu tun haben, als — mit Verlaub, wenn ich mich nicht geniere — zu „ratschen“.“

Doktor Hallern glaubte es in diesem Augenblick für das Vortheilhafteste zu halten, sich möglichst rasch zu entfernen, da er weder die liebe, freundliche Frau von ihrer Arbeit abhalten mochte, auch nicht über soviel Zeit verfügte, das Ende ihrer Reden abwarten zu können.

Er empfahl sich deshalb mit entschuldigenden Worten, die aber keineswegs die fortgesetzten Erzählungen der Frau zu hemmen vermochten, sondern die ihn unter stetem Plappern und Reden zur Thür

hinaus begleitete, auch die Treppe hinunter, und erst auf der Straße den Doktor freiließ, dem die Ohren summten und jurrten.

Er beachtete dies jedoch nicht so sehr, da er wenigstens etwas hatte erreichen können.

Die nächsten Gedanken des Doktor Hallern beschäftigten sich damit, auf der eingehaltenen Spur, die zur Schuld Franz Walthers führte, weiterzufolgen.

„War er der Dieb der goldenen Rose?“

Könnte es möglich sein, hierfür einen Beweis zu erbringen, dann wäre dieser zweifellos überführt.

Wie aber sollte er das erreichen?

Er wußte ja nicht einmal, wann der Diebstahl begangen wurde.

Das aber mußte er erfahren, wenn er etwas durchsetzen wollte.

Der Doktor sah auf die Uhr.

Halb elf!

Um diese Zeit mochte der Baudirektor wohl auf dem Bureau sein.

Aber seine Frau konnte er allein antreffen. Vielleicht sprach diese mehr mit ihm?

Diesen Voratz führte Doktor Hallern sofort aus; er fuhr mit dem nächsten Trambahnwagen die Baherstraße hinaus, bis zur unmittelbaren Nähe des Paulsplatzes.

Bald war er dann vor der Wohnung des Baudirektors, aus der eben Franz Walthers trat.

Doktor Hallern kannte diesen nicht, aber durch

die Erzählung des Kommissars wurde er auf diesen aufmerksam.

Mit vorgestrecktem Kopfe und eingezogenen Schultern machte der junge Bursche auf Gallern den gleichen Eindruck wie auf den Kommissar. Verschüchtert und vertölpelt!

Hierdurch aber ließ sich Doktor Gallern keineswegs beeinflussen!

Konnte dieser nicht trotzdem die Tat begangen haben?

Konnte man die Gesinnung und die Pläne des Menschen nach seinem äußerlichen Erscheinen beurteilen?

Der Doktor ließ sich der Frau Bankdirektor Walthers melden.

Er wurde vorgelassen und stand wenige Minuten später der kleinen, unscheinbaren Frau gegenüber, deren Haare bereits stark ergraut waren, die noch mehr gealtert erschien, wohl durch die schreckliche Tat, während der letzten Tage.

Doktor Gallern stellte sich vor und sagte hierauf:

„Mich führt ein peinlicher Vorfall zu Ihnen, gnädige Frau, das Interesse an meinem Freund Hans Olden. Er war der heimlich Verlobte Ihrer Tochter.“

Die alte Frau schrak bei diesen Worten des Doktors jäh zusammen. Dieser aber fuhr unbeirrt fort:

„Sie haben wohl schon Mitteilung darüber, daß er als Mörder gefangen gehalten wird. Aber ich glaube bestimmt an seine Schuldlosigkeit, ebenso

wie an die Schuldlosigkeit Ihrer Tochter. Sie hat die goldene Rose nicht genommen!"

Hier ergriff die unglückliche Mutter die Hand des Doktors und sagte lebhaft:

„Nein, ganz gewiß nicht! Das hat Luise nie getan!"

Diese Gelegenheit benützte der Doktor, der sich aber sehr wohl hütete, auf den Sohn irgend welchen Verdacht zu lenken.

„Ich weiß das und möchte gerne den Beweis hierfür erbringen, da ich dadurch auch den Freund von jenem schweren Verdachte befreien könnte. Ich müßte aber vorher noch verschiedenes fragen und weiß nicht, ob ich Sie darum bitten darf.“

„Gewiß! Fragen Sie nur! Ich will Ihnen gerne helfen, damit dieser unglückselige Mensch nicht noch länger unschuldig leiden muß. Luise mußte ja noch schrecklicher büßen; aber sie hat es schon überstanden.“

„Kann ich vielleicht erfahren, wann diese goldene Rose verschwunden ist; den Tag vielleicht genau.“

Die alte Frau nickte zustimmend und antwortete dann sofort:

„Freilich! Es sind jetzt drei Jahre her! Kurz vor Weihnachten war es, mein Mann war eingeladen und wollte deshalb die Nadel tragen, aber sie war nirgends zu finden.“

„Aber weshalb hat dann der Herr Bankdirektor den Sohn verstoßen?"

Die Mutter senfte schwer auf und erzählte dann etwas zögernd:

„Das ist eine schwere Geschichte. Franz ist nicht nach uns geraten; er ist verstockt. Aber ich will ihm keine Schuld geben, er hat nur den Vater immer zu sehr gefürchtet und deshalb ist er wohl so geraten.

Als dann der Vater den Verlust der Rose bemerkt hatte, sie war in einer Schatulle im Kasten, stellte er Luise und Franz zur Rede.

Während das Mädchen aber jede Schuld bestritt, blieb der Junge verstockt und sagte nichts zur Erwiderung. Er ist so verschüchtert.

Der Vater aber hielt dies für ein Schuldbekennntnis, da ja nicht leicht eine dritte Person die Rose entwendet haben kann und jagte den Jungen auf die Straße. Es war dies eine schwere Zeit für mich!“

Auch hier hatte Doktor Gallern erfahren, was er zu wissen wünschte.

Er drängte deshalb sehr rasch zum Abschied, um baldmöglichst mehr für den Freund erreichen zu können.

Jedenfalls verstärkte sich fortgesetzt der Verdacht gegen Franz Walther.

Ehe er das Haus des Bankdirektors verließ, bat ihn die alte Mutter noch einmal:

„Tun Sie, was Sie unternommen haben! Ich kann ja dem jungen Menschen nicht zürnen; er hat vielleicht denselben Verlust erlitten wie wir, wenn er sie geliebt hat.“

Doktor Gallern gab noch diese Zusicherung ab, dann strebte er weiter, wieder seiner Pflicht nach.

Er dachte daran, ob er nicht Kommissar Scharbeck von den bisherigen Erfolgen verständigen sollte, da ihm dieser bei seinem weiteren Vorgehen gut hätte von Nutzen sein können.

Aber der Doktor kam hiervon ab. Er allein wollte es durchführen.

Seine nächste Aufgabe erblickte er darin, bei allen Versäkämtern und Trödlern nachzuforschen, ob bei diesen nicht einmal diese goldene Rose versetzt und wieder ausgelöst worden war.

Nach seiner eingezogenen Information im Adreßbuche fand er in der ganzen Stadt über dreihundert Trödler.

Und alle diese mußte er auffuchen, wenn er einen wirklichen Erfolg erzielen wollte!

Er wollte es auch tun!

Aber für diesen Tag war er zu ermüdet!

Er ging deshalb nach Hause, um alle Adressen sich aufzunotieren und so zu ordnen, wie er sie besuchen wollte.

Der nächste Tag sollte ihn wieder bei der Ausführung seiner Pflicht finden.

## 11.

Der Beweis der Schuldlosigkeit erbracht.

Fast den ganzen Nachmittag und Abend hindurch hatte Doktor Hallern zu schreiben, bis er die Reihenfolge aller Adressen aufgeschrieben hatte, wie er sie gehen wollte.

Vollständig ermüdet hatte er dann bis zum frühen Morgen geschlafen.

Dann war er sofort bereit und trat seinen Weg an.

Zuerst suchte er alle Trödler und Versetzer, sowie die städtischen und privaten Leihhäuser der Innenstadt auf.

Immer wieder mußte er erfolglos sich entfernen; schon war die Mittagszeit nahe und er hatte noch nicht einmal die Hälfte der Adressen der Innenstadt abgefragt.

Wenn er auf diese Weise gezwungen war, weiterzusuchen, dann konnten drei bis vier Tage vorübergehen, ohne daß er irgend ein Resultat erreicht hatte.

Was aber hätte er sonst beginnen sollen?

Ein Inserat!

Sofort verwarf er diesen Plan.

Hatte er denn eine Gewähr dafür, daß dieses Inserat von allen gelesen wurde?

Konnte aber nicht auch Franz Walther selbst dieses Inserat in der Zeitung lesen und so gewarnt werden?

Das aber mußte er vermeiden, wenn er sein Ziel erreichen wollte!

Sollte er doch noch den Kommissar Scharbeck auffuchen, der entschieden mehr praktisches Können besaß?

Auch das verwarf er.

Er wollte nicht eher vor den Kommissar hintreten, bis ihm nicht der vollständige Beweis geglückt war.

Mit unermüdlcher Unverdrossenheit setzte Doktor Gallern nach einer kurzen Mittagspause sein Suchen wieder fort.

Stets wieder von neuem brachte er sein Anliegen vor, das er schon zu wiederholten Malen vorgebracht.

Die Dämmerung brach an, der Abend nahte; schon gegen fünf Uhr herrschte Dunkelheit auf den Straßen.

Doktor Gallern hatte noch nicht das geringste erreichen können.

Bald mußte nun der Doktor für diesen Tag sein Suchen aufgeben, da die Läden allmählich geschlossen wurden.

Da verspürte der Doktor aber auch schon eine solche Müdigkeit, daß seine Füße zitterten und ihn kaum noch zu tragen vermochten.

Diese Erfolglosigkeit erschütterte jedoch keinesfalls die Zuversicht des Freundes, sondern bestärkte in ihm umsomehr den Vorsatz, nach vollkommener Nachtruhe am nächsten Morgen mit erneuter Energie seiner Pflicht nachzukommen.

Der folgende Tag trieb schon zu früher, ungewöhnlicher Morgenstunde den Doktor wieder zu seiner Aufgabe.

Während er sonst bis zur neunten Stunde oft noch in den Federn lag, irrte er schon gegen sieben Uhr durch die schwachbelebten Straßen der Stadt.

Es war ein bitterkalter Tag, und so hüllte sich Doktor Gallern dicht in den warmen Pelzmantel, der ihm einigermaßen Schutz gewährte vor den

kalten, pfeifenden Märzstürmen, die in München nicht zu den Seltenheiten gehören.

An diesem Tage mußte er die Vorstädte Münchens besuchen.

Au und Giesing hatte er bereits hinter sich und er war hierbei durch mancherlei Gegenden und Straßenzüge gekommen, die ihm bisher völlig unbekannt waren.

Die Mittagsstunde war bereits vorüber, als er in der äußeren Wienerstraße in Haidhausen dahinschritt.

Dort befanden sich noch mancherlei altertümliche Häuser mit finsternen Kellerwohnungen, in denen größtenteils Trödler und Pfandverleiher ihre Geschäfte ausübten.

Schon hatte er mehrere dieser Geschäfte durchgefragt, als er in den Laden eines alten graubärtigen Mannes trat.

Auch diesem brachte er seine Anfrage vor. Dieser zögerte anfänglich mit einer Antwort, dann sah er in seinem Hauptbuche, daß jeder Pfandverleiher führen muß, nach, wobei er sagte:

„Ich glaube mich bestimmt daran erinnern zu können! Diese goldene Rose, ein prachtvolles Stück von Goldschmiedearbeit, wurde unlängst wieder ausgelöst, nachdem vorher schon wiederholt die Auslösungsfrist verlängert worden war.“

Doktor Hallern atmete wie erlöst auf.

Inzwischen hatte der Verleiher auch die Notiz im Hauptbuche gefunden.

„Vor drei Jahren am 22. Dezember wurde sie zu mir gebracht; jedes Jahr dann einige Tage vor

dem Verfallstermine wurde sie von demselben jungen Burschen, der sie gebracht und wieder ausgelöst hatte, umgeschrieben. 150 Mark waren darauf gegeben.“

Mit einer ungewöhnlichen Hast, die deutlich genug die Aufregung des Doktor Hallern verriet, frug er sodann:

„Wann wurde die Rose ausgelöst?“

„Ja! Das war am — richtig, hier ist es notiert — am Freitag, den 21. Februar.“

Das war der gleiche Tag, an welchem das Verbrechen begangen wurde.

Wahrscheinlich hatte ihm die Schwester am Abend vorher das Geld zum Auslösen gegeben!

Doktor Hallern fragte noch weiter:

„Und wenn Sie jetzt den Burschen, der diesen Schmuck versetzt und wieder ausgelöst hat, wiedersehen würden, würden Sie diesen dann auch wieder erkennen?“

„Gewiß!“ lautete hierauf die Entgegnung des grauföpfigen Mannes.

„Wäre kein Irrtum möglich?“ frug Doktor Hallern nochmals, um vollständig sicher zu gehen.

„Woher denn? Wenn ich einen Menschen auch nur ein einzigesmal sehe, dann erkenne ich ihn jederzeit wieder.“

„Und wie sah er aus?“

Das war jetzt die entscheidende Frage.

„Ein junges Burschen war es; mit leichtem, blondem Schnurrbartansflug. Er machte einen furchtbar ängstlichen Eindruck, ganz verschüchtert, wes-

halb ich ihm anfänglich kein besonderes Vertrauen schenkte.

Aber als er mir sagte, sein Vater sei ein höherer Beamter, der momentan Geld brauche für die Weihnachtstage, da konnte ich nicht recht zweifeln. Er hat die Nadel auch richtig wieder ausgelöst.“

Das konnte nur Franz Walther sein!

Jetzt zum Kommissar! Dann mußte Hans Olden frei werden.

„Können Sie jetzt mit mir kommen? In dringender Angelegenheit!“

„Das ist nicht möglich! Ich bin allein! Wer sollte dann das Geschäft versehen?“

„Ich werde alles entschädigen! Was verlangen Sie?“

Hastig drängte Doktor Hallern, der diesen Tag noch seinem Freunde zur Freiheit verhelfen wollte.

„Ja, da kann ich vorerst gar nichts sagen. Ich weiß nicht, was ich heute noch für ein Geschäft machen könnte!“

„Ist zwanzig Mark zu wenig?“

„Ich bin zufrieden, wenn ich noch soviel einnehme.“

Doktor Hallern nahm aus seinem Portemonnaie ein Goldstück und gab es dem Alten, den er gleichzeitig um seinen Namen fragte.

„Georg Habicht!“

„Gut! Wir fahren gleich fort. Packen Sie das Hauptbuch ein, das müssen Sie mitnehmen. Ich

hole einstweilen eine Droschke. Sperren Sie, bis ich wiederkomme, den Laden!"

Dann eilte Doktor Hallern fort und ließ den Alten kopfschüttelnd zurück, der, wie ihm befohlen, das Hauptbuch zum Mitnehmen bereit stellte und dann seinen Laden sperrte.

Er war damit noch nicht fertig, als auch schon Doktor Hallern mit der Droschke zurückkehrte.

Als der graubärtige Ländler im Wagen Platz genommen hatte, befahl der Doktor dem Droschkenführer:

„Polizeigebäude, Weinstraße! Aber rasch; es soll mir auf ein gutes Trinkgeld nicht ankommen!"

Nun ging es rasselnd und holpernd durch die steingepflasterten Straßen, bis sie nach etwa einer Viertelstunde vor dem Polizeigebäude ankamen.

Doktor Hallern bezahlte, dann stiegen beide die Treppe empor zum Bureau des Kommissars Scharbeck.

Dort angelangt, befahl der Doktor dem Pfandleiher, außen zu warten, bis er hereingerufen werde.

Dann schritt der Doktor in das Bureau.

Überrascht blickte Kommissar Scharbeck auf diesen Besuch, den er am wenigsten erwartet hätte.

Ehe dieser aber noch irgend welche Fragen an den Doktor stellen konnte, platzte dieser gleich mit seiner Mitteilung hervor:

„Der Mörder ist gefunden und überführt!"

Anfänglich hegte der Kommissar einiges Miß-

frauen gegen diese so überraschende Nachricht und ersuchte den Doktor vorerst, Platz zu nehmen und ihm dann in aller Ruhe Mitteilung zu machen.

Das tat denn auch Doktor Hallern und berichtete ausführlich über seine Tätigkeit.

Kommissar Scharbeck hatte, ohne zu widersprechen, den Doktor angehört und sagte, als dieser geendet hatte:

„Wenn Sie das alles beweisen können, so steht der sofortigen Freilassung Ihres Freundes nichts mehr im Wege.“

„Selbst heute noch?“ fragte der Doktor, der diesen ersehnten Wunsch kaum mehr erwarten konnte.

„Gewiß!“ versicherte der Kommissar. „Aber ein Beweis!“

„Ich habe den Pfandverleiher mitgebracht. Er hat das Hauptbuch mit sich.“

„Lassen Sie ihn eintreten!“

Jetzt erschien auch Herr Habicht und gab auf Wunsch das Buch dem Kommissar zur Durchsicht.

Dieser suchte die erste Notiz.

„22. Dezember 1890. Eine Nadel mit goldener Rose und einem Brillanten zum Versetzen auf den Namen Friedrich. 150 Mark. Prolongiert 20. Dezember 1900, dann am gleichen Tage 1901 und am 18. Dezember 1902.“

Weiter stand zu lesen:

„21. Februar 1903. Nadel mit goldener Rose und Brillanten für 150 Mark ausgelöst, inkl. Kosten

und dreimaliger Umschreibengebühr 176 Mark 40 Pfennig.“

Nachdenklich hatte dies Kommissar Scharbeck gelesen.

Dann wandte er sich fragend an den Pfandverleiher:

„Wer hat die Nadel verjett? Wer ausgelöst?“

„Immer dieselbe Person! Ein junger Bursche mit blondem Schnurrbärtchen,“ war die sofort erfolgte Entgegnung.

„Um welche Zeit war es? Mittag oder Abend?“

„Es war schon spät! Kurz bevor ich den Laden schloß. Der Bursche sagte hierbei, er müsse sie heute noch haben.“

„Das war der Tag der Ermordung von Luise Walther!“ erwähnte nebenbei Doktor Hallern.

„Ich weiß es!“ war die Erwiderung des Kommissars. „Jedenfalls danke ich Ihnen herzlich für Ihre so erfolgreichen Bemühungen und widerrufe gerne, was ich damals gesagt hatte.“

„Ich weiß! Mir ist es schon Genugtuung, die Unschuld meines Freundes bewiesen zu haben.“

„Das allein genügt nicht!“ erwiderte hierauf der Kommissar. „Das übrige werde ich nachbringen!“

Und er fertigte unverzüglich eine Haftentlassung des gefangenen Hans Olden aus, die er dem Doktor Hallern überreichte.

„Hier, bringen Sie selbst dem Freunde die Freiheit und grüßen Sie ihn!“

Doktor Hallern empfing das Schreiben an die Gefängnisverwaltung der Ungerfronveste und entfernte sich dann, nachdem er nochmals herzlich für das sofortige Einschreiten des Kommissars gedankt hatte.

So schnell es ihm nun möglich war, eilte er zum Gefängnisse, um dem Freunde die frohe Botschaft selbst überbringen zu können.

Freudiger als bei seinem ersten Besuche in diesen öden, feuchten Mauern war er gestimmt, als er an der Glocke schellte.

Dem Verwalter des Gefängnisses übergab er dann den Freilassungsbefehl des Richters und bat dann zugleich, ob er nicht als erster seinem Freunde Nachricht über diese Freudenbotschaft geben dürfe.

Der Verwalter, ein gefälliger Mann, keineswegs grimmig und bärbeißig, wie man solche Gefangenewarter sich vorzustellen beliebt, hatte hiergegen nichts einzuwenden und ließ Doktor Hallern zum Verhörzimmer emporgeleiten, woselbst dann Hans Olden vorgeführt werden sollte.

Wiederum stand Doktor Hallern in dem Raume, in welchem er vor einer Woche seinen Freund zum ersten Male wiedergesehen hatte.

Wie rasch war die Zeit vorübergegangen! Für ihn! Aber wie endlos mochte sie für Olden verstrichen sein!

Dieser hatte wohl alle Stunden in banger Erwartung gezählt, in steter Hoffnung, daß jener

Augenblick kommen werde, an dem sich seine Schuldlosigkeit beweiſe.

Jetzt hörte der Doktor ſchlürfende Tritte, die Thüre öffnete ſich und die abgehärmte Geſtalt des Freundes trat ein.

„Fritz!“

„Hans!“

Zwei freudige Auſruſe und die Freunde lagen ſich in den Armen und küſteten ſich auf Mund und Wangen.

Dann ergriff Doktor Hallern die Arme Oldens, ſah in deſſen abgemagertes, krankhaft blaſſes Geſicht, welches keine Ähnlichkeit mehr zeigte mit dem lebensluſtigen und ſchönen Cavalier, der damals auf der Redoute des Deutſchen Theaters getanzt hatte, und verkündete dann dem Freunde:

„Hans, Du biſt frei! Ich bin der erſte, der Dir dieſe freudige Nachricht melden konnte!“

Sprachlos war Hans Olden einen Schritt nach rückwärts getaumelt. Er konnte ja dieſe Freudebotschaft kaum faſſen!

„Iſt es möglich?“ ſtammelten dann in faſſungsloſer Beſtürzung ſeine Lippen.

„Deine Unſchuld hat ſich erwieſen!“ jubelte der Doktor.

„Und das habe ich nur Dir zu verdanken! Du hatteſt nicht eher geruht, biſ es Dir ermöglicht war! Wie ſoll ich Dir danken!“

„Aber nein!“ wehrte ihn der Doktor ab. „Es mußte ſo kommen. Du ſchuldeſt mir nichts als Deine Freundschaft. Ich habe ja nicht mehr getan, als

auch Du für mich getan hättest. Sei fröhlich, daß Du wieder frei sein wirst!“

Hans Olden drückte fest die Hand des Freundes und sagte nur:

„Ich werde es nie vergessen!“

„Ach was, nicht der Rede wert. Jetzt aber laß Dir Deine Kleider wiederbringen, dann gehen wir zusammen aus diesen dumpfen Mauern...“

Hier erstickten Tränen fast die Stimme des Doktors vor Freude, der den Freund nun faßte und aus dem Verhörzimmer hinausshob.

Dort hatte der Verwalter des Gefängnisses auf Hans Olden gewartet und diesem den Freilassungsbefehl zum Lesen und zur Unterschrift überreicht.

Raum eine halbe Stunde später schritten beide Freunde Arm in Arm, lachend und schwägend, der Wohnung des Doktors zu.

Dort feierten sie dann bei dampfendem Grog die Freilassung Oldens.

## 12.

### Eine schreckliche Tat.

Kommissar Scharbeck war allein zurückgeblieben und hatte eine ausführliche Vernehmung des Zeugen Habicht vorgenommen und niedergeschrieben. Nach dessen bestimmter Aussage mußte die Schuld Franz Walthers zweifellos erscheinen.

Um aber nach jeder Richtung sein möglichstes getan zu haben, fuhr Kommissar Scharbeck mit dem Zeugen in die Amalienstraße zu Frau Marx.

Als er auch bei dieser ein Verhörprotokoll auf-

genommen hatte, daß gleichfalls nur Belastendes für die Tat durch Franz Walther ergab, suchte der Kommissar mit dem Zeugen Habicht die Wohnung Paulsplatz 5, zweiter Stock, auf, um dortselbst den verdächtigen Franz Walther durch unvermutete Überraschung überführen und gleichzeitig verhaften zu können.

Als er auf den Flur des zweiten Stockwerkes trat, wollte eben Bankdirektor Walther seine Wohnung verlassen.

Dieser sah verwundert auf den Kommissar und frag etwas barsch:

„Sie suchen mich ziemlich häufig auf während dieser letzten Tage. Habe ich wiederum die Ehre Ihres Besuchs?“

Dieses unfreundliche Begrüßen, das sehr wohl einen beleidigenden Ton hervorkehrte, empörte den Kommissar Scharbeck derart, daß er in derselben barschen Weise erwiderte:

„Es wäre mir lieber, ich brauchte dieses Haus nicht wieder zu betreten; aber leider zwingt mich die Pflicht.“

„Und was gebietet Ihnen diese?“

Bankdirektor Walther stand an der offenen Wohnungstür und machte keinerlei Anstalten, den Kommissar eintreten zu lassen, als beabsichtige er damit, Scharbeck zum baldigen Abgehen zu nötigen.

„Eine Angelegenheit, die mehr Ihren Sohn, als Sie selbst betrifft. Ihn muß ich unbedingt sprechen!“

„Er kann Sie in Ihrem Bureau auffuchen!“ erwiderte leichtthin der Bankdirektor.

„Das ist nicht nötig, da ich ihn jetzt, das heißt, sofort sprechen muß!“

„Ich sehe absolut keinen Grund ein zu solchem Vorgehen, außer ich müßte annehmen, Sie wünschten sich in meinem Hause mißliebzig zu machen!“

Eine Rornesröte wallte im Gesicht des Kommissars Scharbeck auf.

Dann aber stieß er heftig zwischen den vor Erregung zusammengepreßten Zähnen hervor:

„Ich komme als Beamter, um einen Beschuldigten der Gerechtigkeit auszuliefern. Daß Ihr Sohn es ist, dürfte wohl am wenigsten meine Schuld sein, da ja ich nicht dessen Erzieher war.“

Aus den stahlgrauen Augen traf den Kommissar ein stechender Blick.

Ohne einer weiteren Widerrede öffnete jetzt der Bankdirektor die Thür und gab durch einen Wink den vor derselben Stehenden zu verstehen, daß sie eintreten und ihm folgen sollten.

Dann schritt er voran, ausgerichtet, mit schweren Tritten, sodaß der Lüster des Arbeitszimmers, in das er sie führte, leise klirrte.

Hinter dem Kommissar und Habicht, der schüchtern nachgefolgt war, schloß der Bankdirektor die Thür. Dann sagte er zu Scharbeck:

„Welche Schuld liegt gegen meinen Sohn vor, daß Sie in solcher Weise vorzugehen für gut befinden?“

Herausfordernd und gereizt klang die Stimme des Bankdirektors, der sich mit dem Rücken gegen den Sekretär stützte.

„Darf ich vielleicht um jene goldene Rose bitten, die ich Ihnen vor kurzer Zeit wieder zurückgegeben habe?“

Kommissar Scharbeck bemühte sich, möglichst ruhig zu sein und hatte so mäßig, als er es bei seiner gereizten Stimmung vermocht hatte, gesprochen.

„Wozu?“

„Hierüber kann ich erst Aufschluß geben, wenn mir die Nadel übergeben wird.“

Ohne Antwort trat der Bankdirektor in das nebenanliegende Zimmer und kehrte nach wenigen Minuten zurück und reichte die Nadel dem Kommissar hin.

Dieser dagegen gab sie dem mitfolgenden Zeugen Habicht und sagte hierbei in ausdrücklicher Betonung, um dem Bankdirektor deutlich erkennen zu geben, um was es sich handle.

„Ist diese Nadel hier dieselbe, die ein junger Bursche am 22. Dezember 1899 bei Ihnen in der äußeren Wiener Straße versetzt hat?“

Der Pfandleiher hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als er auch schon antwortete:

„Aber natürlich! Es kann nur diese sein.“

Dann sah er an die untere Seite der Rose, an welcher die Nadel einmündete und fuhr fort:

„Hier ist auch ganz deutlich das Zeichen, ein kleiner Kerb, den jeder Gegenstand, der durch mich versetzt wird, erhält.“

Der Kommissar nahm die Nadel wieder zurück und gab sie an den Bankdirektor hin. Gleichzeitig frug er abermals den Zeugen Habicht:

„Das ist auch dieselbe Nadel, die am 21. Februar 1903 bei Ihnen von demselben Burschen wieder ausgelöst wurde?“

„Aber natürlich!“ lautete wiederum die Antwort des Zeugen.

Hierauf wandte sich Kommissar Scharbeck gegen den Bankdirektor, der, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken, ruhig den Zeugen angehört hatte.

„Der 21. Februar aber ist derselbe Tag, an welchem Ihre Tochter im Palmengarten ermordet aufgefunden wurde.“

Die Augen des Direktors waren weit geöffnet.

Er starrte so auf den Kommissar und sagte mit grausamer Stimme, die in ihrer schonungslosen Mitleidslosigkeit grauenvoll anzuhören war:

„Ich verstehe sehr gut Ihre Folgerung! Und diese Nadel ist es, die bei der Leiche meiner Tochter gefunden wurde. Ja, das wollen Sie sagen! Aber das verschweigen Sie, weil Sie denken, mich durch diese weitere Schlußfolgerung quälen zu können.“

Die Stimme des Bankdirektors nahm eine unerbittliche Schärfe an, als er dann ohne Unterbrechung fortfuhr:

„Folglich ist mein Sohn des Mordes an seiner eigenen Schwester verdächtig! Gut, Herr Kommissar, Sie haben Ihre Pflicht vollauf erfüllt! Aber ich habe dadurch nichts verloren!“

Die Augen des Bankdirektors flackerten in unheimlichem Leuchten, das eine wilde Leidenschaft verriet, die in krassem Widerspruch stand zu der

Bewundernswerten Ruhe des Körpers und der Beherrschung der Rede.

„Ich war gezwungen zu reden, da Sie mich hierzu drängten!“ antwortete hierauf Kommissar Scharbeck, als wollte er sich einem unausgesprochenen Verdachte gegenüber entschuldigen.

Da richtete sich der Bankdirektor empor und reckte sich, während er den Kommissar mit höhnen-der Stimme anklagte:

„Ja, es war eine Feindschaft zwischen uns von Anbeginn! Sie waren es, der mir die Nachricht brachte, daß ich mein einziges Kind verlor! Sie auch hatten mir diesen Sohn wieder in das Haus gebracht, den ich längst zu den Toten gezählt habe! Warum? Habe ich diesen Liebesdienst verlangt? Und jetzt kommen Sie und klagen ihn des Mordes an!“

Es entstand jetzt ein peinliches Schweigen. Auf Antwort wartend stand der Direktor.

Der Kommissar wußte aber nicht, was er hätte entgegnen sollen.

In diesem Augenblick wurde die Thür zum Arbeitszimmer geöffnet und auf der Schwelle stand Franz Walthert.

Als dieser zuerst den Vater und den Kommissar erkannte, wollte er hereintreten. Aber in diesem Augenblick erst bemerkte er den Pfandverleiher Habicht, der mehr im Hintergrund des Zimmers stand.

Da überschloß das Gesicht des jungen Burschen eine jähe Blässe; in demselben Augenblick rief Habicht:

„Das ist er!“

Sprungartig drehte sich Franz um, aber die gellende Stimme des Vaters rief ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zurück.

„Halt, feiger Bursche!“

Und Franz blieb. Zusammengeduckt, zitternd stand er ruhig und blickte auf den Boden nieder.

Der Bankdirektor aber rief mit einer Stimme voll Spott und Verachtung zugleich:

„Ja, das ist er! Feige und kriechend wie eine Hyäne. Das ist das scheußliche Reptil, das sich unter den Fußtritten windet und seinen Stachel gebraucht, wenn die Nacht es schützt.“

Der Kommissar war so sehr im Banne dieser Szene, daß er nichts tun konnte, als sehen und hören.

Was sich hier darbot, war wohl das Eigenartigste, das er je im Laufe seiner langen Erfahrungen erlebt hatte.

Der Mörder, der Verbrecher, stand hier in einer solchen Beschämung wie ein Schuljunge, dem der Lehrer mit Strafe droht; nichts verriet in diesem Menschen die bestialische Grausamkeit, mit der er seine Schwester ermordet hatte.

Dieser Mensch war ein Rätsel, das zum Nachdenken Anlaß gab.

Der Bankdirektor blickte mit seinen stechenden Augen, die eine erschreckende Gewalt auf Franz Walther ausübten, auf den Sohn, der verschüchtert die Augen nicht vom Boden zu heben vermochte.

„Du also bist das Scheusal! Du hast die goldene Rose gestohlen und versetzt? Antworte!“

„Ja!“ kam es lallend von den Lippen Franz Walthers.

„Und Du hast Luise, Deine Schwester, ermordet?“

Wieder stammelte dieser ein Ja.

„Wie ist das geschehen?“

Die Fragen des Bankdirektors klangen so bestimmt, wobei seine Augen sich immer durchdringender in dem Antlitz seines Sohnes förmlich festsaugten, daß dieser unter diesem Banne gehorchen mußte wie ein willenloses Kind.

Er erzählte unter mehreren Unterbrechungen, wobei stets nur ein kategorisches „Weiter!“ aus dem Munde des Vaters genügte, um ihn zur Fortsetzung seiner Darstellung zu veranlassen.

„Sie hat mir das Geld zum Auslösen gegeben. Sie hat es erfahren, daß ich die Rose genommen hatte. Und da habe ich sie auch ausgelöst.“

Am Abend vorher schon hatte ich von Luise bei einer Zusammenkunft im englischen Garten das Geld bekommen. Und am Abend darauf war sie auf der Theaterredoute. Auch ich! Ich trug einen schwarzen Domino und eine Samtmaske.

Und — und als ich sie allein im Palmengarten traf, eben war ein anderer, ihr Tänzer, fort, da wollte ich ihr die Nadel geben — und — und sagte, sie sollte Dir nichts davon sagen. Aber sie meinte, sie müßte es tun, um so Verzeihung zu erwirken.

Ich bat — und — sie beharrte darauf. Und

— und da wurde es mir rot und schwarz vor den Augen und dann stieß ich ihr das Messer, das ich bei mir hatte, in den Hals — — dann war ich davongerannt — —“

Eine furchtbare Stille war eingetreten.

Franz Walthers stand unter dem suggestiven Einflusse des Vaters und machte keine Bewegung, keine Miene der Entschuldigung oder Reue.

Auch der Kommissar war beeinflusst von dieser herrischen Erscheinung des Bankdirektors.

Dieser selbst schien leblos erstarrt. Seine Gestalt regte sich nicht, nur die weitgeöffneten Augen starrten auf den Sohn.

Da sprang der Bankdirektor auf, griff nach der schweren Tischlampe auf dem Sekretär, und ehe der Kommissar noch dazwischen treten konnte, schmetterte er diese auf den Schädel Franz Walthers nieder, der sofort zusammenbrach.

Der Vater hatte die Gehirnschale des Sohnes zertrümmert.

Erschrocken war der Kommissar nach rückwärts gesprungen, da er einen Tobsuchtsanfall des Direktors befürchten mußte.

Dieser aber war sofort vollkommen ruhig und sagte mit leiser Stimme, als wäre nichts vorgefallen:

„Seht, Herr Kommissar, erfüllen Sie Ihre Pflicht! Ich bin Ihr Verhafteter!“

Dann schwieg er!

Franz Walthers war tot.

---

Mehrere Wochen waren schon darüber vergangen.

Da trafen sich zufällig Kommissar Scharbeck, Hans Olden und Doktor Hallern.

Da der Kommissar dienstfrei war, nahm er eine Einladung des Doktors, mit in das nächste Restaurant zu kommen, an.

Dort war natürlich die erste Frage sowohl Oldens wie des Doktors:

„Was ist jetzt in der Mordsache Walther geschehen?“

Von dem Vorfall in der Wohnung, von der Schuld des Sohnes an der Ermordung seiner Schwester, von der Schreckenstat des Vaters, hatten alle Zeitungen schon Berichte gebracht und davon wußten auch die beiden Freunde alle Einzelheiten.

Kommissar Scharbeck antwortete deshalb:

„Was die Zeitungen meldeten, ist alles ja richtig. Es war ein lähmender Anblick, den ich nicht noch einmal sehen möchte.

Der Bankdirektor selbst wurde in die Irrenanstalt geliefert. Dort trägt er immer die goldene Rose mit dem Brillant im Kelche. Dabei erzählt er allen und immer wieder:

„Diese goldene Rose habe ich mir durch zwei Mordtaten verdient. Meine Tochter und meinen Sohn habe ich abgeschlachtet! Heidi, so habe ich die Art geschwungen und dafür die Rose für meine Tapferkeit erhalten.“

Es ist dies ein furchtbarer Anblick. Die Mutter

verlebt ihre Lebenstage in Einsamkeit. Sie allein ist zu bedauern!"

Eine Pause trat ein!

Dann flüsterte Olden, als lähme ihn der Gedanke an diese Darstellung:

„Und nur durch jene Rose ist alles entstanden!"

Da schüttelte Kommissar Scharbeck den Kopf und sagte:

„Nein, nicht diese Rose trägt schuld daran, sondern der Bankdirektor selbst. Er hat seine Kinder, das heißt, den Sohn, so erzogen, daß dieser nur in Furcht und sklavischer Unterwerfung lebte. So nur konnte es möglich sein, daß dieser Sohn in Augenblicken, in denen er außerhalb des Machtbereichs des Vaters stand, keine Beherrschung kannte. Nur diese Furcht hat ihn zu dieser entsetzlichen Mordtat getrieben."

Hier fügte Doktor Gallern hinzu:

„Dann läge also in Franz Walther das Beispiel vor, daß durch übertriebene Strenge der Verbrecher großgezogen wird?"

„Allerdings!" war die bestimmte Antwort des Kommissars. „Es ist dies der Beweis hierfür."

Damit brachen sie ab von jenem Thema, das einen so grauenhaften Abschluß gefunden hatte.

---



## Späte Reue.

Der Wind blies rauh über das Land; die Blätter sanken von den Bäumen und deckten den kahlen Grund. Am Himmel standen graue Wolken, die sich unheil drohend zusammenballten.

Den Damm entlang wanderte ein Mann, den das Unfreundliche der ihn umgebenden Natur nicht zu kümmern schien.

Nachdem der Einsame eine gute Strecke gegangen war, blieb er an einer hohen Hecke, die einen Kirchhof umsäumte, zögernd stehen. Wenige Augenblicke später trat er durch die Pforte in den Gottesacker . . . Hier und da schimmerte ein unruhiges, flackerndes Licht durch die Sträucher und Bäume; er besann sich — — richtig — heute war Allerseelestag . . .

Langsam ging er von Grab zu Grab; manchmal bog er sich vor, um halb verwitterte Inschriften zu lesen. Plötzlich blieb er stehen. Da stand deutlich von etlichen Kerzen beschienen:

Hier ruhen die Eheleute

Gottlieb und Elisabet Schneider.

Möge ihnen die Erde leicht sein.

Er sank an dem Stein nieder — und schluchzend kam es von seinen Lippen: „Vater — Mutter — — Verzeihung, Verzeihung! Ich — Euer Sohn — Knie hier und flehe — —“ Die Worte erstarben

ihm auf den Lippen, denn plötzlich stand eine Frauengestalt vor ihm.

„Margarete — Du?“ Er schrie es in die Stille. — — „Ja, ich. Gott zum Gruße in der Heimat, Karl Schneider!“ — — „Du — hast ihnen die Lichter angezündet — Du — ich danke Dir.“ Er streckte ihr die Hand hin, die sie fest drückte. — — „Also doch — also doch — heimgekehrt —“ Es lag ein frohes Jauchzen in ihren Worten. — — „Komm,“ mahnte sie, „laß uns gehen — Du wirst mir viel zu sagen haben —“

Sie gingen dem Ausgang zu. Er sah schen an ihr empor. „Und Du verachtest mich nicht?“ — — „Ich Dich verachten? Wie sollte ich?“ — — „Trotzdem ich ehrlos, gemein gehandelt habe und feige war all die Jahre über — feige, weil ich nicht büßen wollte, was ich in jungen Jahren gesündigt? Jetzt weiß ich, wie töricht ich gewesen bin. . . . Aber sieh, Margarete, die strenge Erziehung, so lange ich denken konnte, keine Freiheit, kein Licht, kein Leben — das hielt ich nicht aus — ich wollte in die Sonne schauen, ich mußte weg, weit, weit von der Scholle — und da man mich nicht lassen wollte, da ging ich — vom Vater verflucht, von der Mutter verlassen — Grete, Grete —“ er faßte ihren Arm — „und Dich gab ich auf, die ich liebte — — und doch — und doch; es mußte sein! Ich wäre verkommen in der dumpfen Luft. Eines nur hat all die Jahre hindurch mich bedrückt: daß ich mir das erste Zehrgeld nahm. — Und dann, als ich mit allem hier gebrochen und draußen irrte, kämpfte, froh und hungerte und in langen schlaf-

losen Nächten grübelnd und sinnend dalag — da packte mich eine namenlose Sehnsucht: nach Hause! Diese Sehnsucht zehrte an meiner Kraft; ich wurde schwach und schrieb — ich schrieb Briefe, in die ich meine Seele goß; ich bat, sie möchten verzeihen, daß ich ihnen nicht willens gewesen; daß ich nicht hätte sein können, wie sie es gewesen wären, wie es die Vorfahren gewesen waren — Bauern, die ihren Acker durchfurchten, ihr Stroh droschen und ihr Gemüse bauten; ich schrieb ihnen — — ach, was schrieb ich ihnen nicht alles? Aber — — — „Es kam nie eine Antwort,“ vollendete sie. — — „Du weißt —?“ — — „Ja, ich wußte; ich wußte noch weit mehr, als Du je gedacht; ich wußte, daß Du gehen würdest; ich wußte, daß der Bruch zwischen Dir und den Deinen unvermeidlich war — wie sollten sie Deine Pläne, Dein Sehnen je verstehen? Du warst ihnen ein verträumter Ferseschmied, der seinem Herrgott die Zeit stahl; Du warst — kurz, ich verstand, Dich quälte die Enge, die — — — „Und Du sagtest mir nie ein Wort?“ — — „Du fragtest mich ja nicht,“ entgegnete sie leise. — — „Grete,“ schrie er auf, „Grete, hättest Du gesprochen — — zu spät, zu spät . . .“ — — „Noch nicht, mein Freund —“ — — Er sah sie an: „Du könntest, Du wolltest verzeihen —?“ — — „Ich habe verziehen, wie Dir die Deinen verziehen haben —“ — — Da sank er vor ihr auf die Knie. „Grete, mein Weib!“ Und sie beugte sich nieder und küßte ihn leise auf die Stirn.